(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 286 Mittwoch, den 7. Dezember 1898

Jugend!

Von **C. Eysell-Kilburger.**

(Nachdruck verboten.)

Ich bin eine alternde Frau.

Zwar würde Jeder, dem ich es sagte, widersprechen und es mir als Koketterie auslegen — er am allermeisten. Sogar der Spiegel widerspricht mir, wenigstens auf Augenblicke wie jetzt. Wenn ich den Kopf ein wenig zurückbiege, das Licht mich von oben trifft und mein braunes Haar wie eine Anreole um meine Stirn aufleuchtet, wenn ich lächelnd den Mund etwas öffne, gerade genug, um meine gleichmäßigen weißen Zähne sehen zu lassen, erscheine ich fast jung, und dennoch, dennoch — — meine Haut hat die Zartheit einer Blume, die, abgeschnitten. schon eine Zeit lang im Wasser gestanden hat. Weichlich, schlaff, mehr an das Welken als die Frische erinnernd. Um die Augen liegen einige Fältchen kaum sichtbar — aber ich muß mich hüten zu lachen, sonst ziehen sie sich zu einer häßlichen Kräuselung zusammen. Ich muß meine Stimme kontroliren, mich zu bedeckten, leisen, weichen Molltönen zwingen; spreche ich laut, so mischt sich in ihren Altklang eine unangenehme Schärfe. Auch mit meiner Toilette muß ich vorsichtig sein — nichts Flatterndes, allzu Duftiges, keine lustigen Farben mehr.

Manchmal bin ich des beständigen Aufmichachtens recht müde es würde mir bequemer sein, zu scheinen, was ich wirklich bin, eine alternde Frau.

Dann ist aber eine Stimme in mir, die mir zuraunt: Keinen Schritt den Du vorwärts gethan hast, thust Du zurück — gehe langsam, langsam.

Wie absurt ist es zu sagen, man finde sich mit dem Natürlichen ab! Dieses Natürliche ist das Fürchterliche. Mit offenen Augen zu sehen, wied jeden Tag irgend ein Reiz schwindet, wie es langsam, unaufhaltsam bergab geht! Alles um mich her ist dasselbe geblieben, zum Genießen einladend — aber nicht mehr für mich, nur für Andere. Ich stehe hungernd abseits.

Und er sitzt am Tisch mitten unter den Genießern; jede Frucht scheint nur für ihn gereift, jedes Spitzglas nur für ihn überzuschäumen. Seine Dichteraugen sehen die Welt wie einen herben, frischen Frühlingsmorgen; die Nebel theilen sich, um erst das allernächste zu zeigen — auf mich senken sich die Schatten des Abends. Aber die starke, sieghafte Jugendlichkeit, die ihn umwittert, ist so mächtig, daß sie auf alles um ihn her reflektirt — auch auf mich. — — — — — — — — — — — — —

Er sucht mich auf, immer häufiger und länger. Weil ich eine gute Zuhörerin bin, hält er mich für seine Muse,

Eigentlich kenne ich in der Welt nichts Komischeres, als einen Moment, wenn ein Dichter in die linke Brusttasche greift, um ein Manuskript hervorzuholen —, bei Hans wirkt es uns natürlich und allerliebst. Er ist sehr von sich und seinem Dichterberufe überzeugt, es liegt in seinem Auftreten ein so trotziges Vertrauen zu seiner eigenen Kraft, daß er auch andere zwingt, daran zu glauben. Wenn er auf seine Visitenkarten unter den Namen noch „Dichter“ drucken ließe, so würde ihn auch das gut kleiden.

Während er in den Manuskripten blättert, habe ich Zeit ihn zu studieren, Er sitzt etwas von mir abgewandt, ich sehe sein blasses, überschnittenes Profil, die dunkle gerade Braue, das schwarzumflorte Auge. Es liegt etwas rührend Jugendliches in diesen schmächtigen, abfallenden Schultern, dieser hübschen Nackenlinie, die sich unter dem dunkelblonden Haar verliert. Das Haar ist kurz geschnitten, gar nicht dichtermäßig, nur an der linken Seite fällt bei jeder Kopfneigung ein loser Strang in die Stirn, als wollte er es darauf anlegen, von weichen Frauenhand wieder in Ordnung gebracht zu werden.

Nun liest er mir vor. Ich kenne alle seine Gedichte, sowohl die in den modernen, prärafaelitisch stilisirten Einbänden, als die inspirirenden Frauengestalten, von dem blonden Zopfmädel und der kleinen Komteß, bis zu den Kellnerinnen und den Messalinen der Großstadt — genau wie alle andere Welt sie kennt, denn er gehört zu den „Anerkannten.“ Und ich kenne diejenige, der die Gedichte gelten, die er jetzt liest, kenne sie besser, als er selbst sie kennt, der arme Junge!

Natürlich stelle ich mich unwissend — ich muß schon, wie könnte ich sonst enthustastisch bewundern, wie ich es thue!

Nach einem so enormen Lob dürfen wir nun auch zugeben, daß es auch eine andere Litteratur giebt, einige ganz talentvolle Leute, wenn auch nicht einwandsfrei talentvoll. In zwanzig Minuten haben wir den ganzen modernen Parnaß durchgesucht, um dann zu finden, daß eigentlich herzlich wenig Werthvolles zurückgeblieben sei. Dabei sind wir keineswegs parodistisch aufgelegt, sondern vollständig ernsthaft. In einem lichten Augenblicke kommt es mir mit Entsetzen zum Bewußtsein: wie unsinnig, aber zugleich wie tief muß ich diesen jungen Menschen, dieses Kind lieben, daß ich es übersehe, wie er sich — nun ja, sans phrase, wie er sich ein kleines Bischen lächerlich macht.

Ich, gerade ich — das ist die Tragödie, denn ich bin eine alternde Fran, ich habe nichts zu wollen, zn hoffen. Es ist mir, als werde mit dieser Erkenntniß über mir, der Lebendigen, der Sargdeckel zugeschlagen. Ich möchte aufschreien — ich bin ja nicht todt, ich lebe, denn ich fühle. Ich will leben, leben — nicht um zu genießen, o nein, nein, nur um weiter zu empfinden, diesen letzten späten Herbstesduft, diese schmerzliche Süßigkeit — einmal diese jungen Lippen — einmal noch in fremder Jugend die eigene erproben. —

Aber ich schreie nicht auf, sondern liege ganz ruhig auf meiner, mit mattgrüner Seide bezogenen Chaiselongue, zwischen den vielen Sammetkissen mit großen, stilisirten, fast farblosen Lilien und Tulpen. Seit einiger Zeit habe ich eine Vorliebe für die matten, weichen Farbentöne — alles Frische, Lebendige paßt nicht mehr zu mir. Ich trage ein teagown, weit, lose, faltig, aus weißer Seide mit Veilchensträußen durchwirkt — Veilchen sind die Blumen der reifen Frau, sie mildern das Jugendliche des Weiß. Am Halse ist das Kleid ganz geschlossen, aber meine Hände und ein Stückchen Arm gucken aus schönen, alten Kirchenspitzen hervor. Diese Hände sind am hübschesten ganz ohne Ringe, und ruhig und müde im Schooße zusammengelegt.

Das Zimmer ist hell, sogar electrisch beleuchtet, Niemand kann mir den Vorwurf machen, daß ich mich in ein beschönigendes Halbdunkel geflüchtet hätte. Aber jedes Glühkörperchen ist von einer Blüthe aus transparenter farbiger Seide umhüllt, rosa, hellroth, tief purpurfarben, violett, es ist wirklich ein allerliebstes Farbenspiel. Ich vergesse ja keinen Augenblick, daß es mit allem Raffinement abgetöntes electrisches Licht ist, aber Hans dem Dichter erscheint jede dieser Seidenblumen wie eine märchenhafte Wunderblüthe, erscheint das Ganze wie Armidas Zaubergarten. Das Parfüm von Iris, das das Zimmer erfüllt, umschmeichelt ihn wie ein Märchenduft, und ich, ich bin die Zauberin in diesem Wunderlande!

Ueber uns senkt sich das Köstlichste, das schwüle, beklemmende Schweigen des nahen Beieinanders. Sein Arm liegt auf der Lehne der Chaiselongue, seine Hand streichelt mechanisch den Blumensammet des Kissens. Zwischen dieser Hand und meiner Schulter ist noch eine Spanne Raum, dennoch fühle ich, wie das Blut in seiner Hand schneller und schneller pulsirt, und wie dieser Rhythmus sich auch meinem Blute mittheilt. Sein Kopf ist über mich geneigt. Er hat die schönsten Augen in der Welt, ich weiß es lange, groß, grau, mit einem dunklen Ringe umgeben und mit einem winzigen goldenen Stern um die Pupille. Und diese Augen, diese Dichteraugen flammen mit zärtlicher Leidenschaft in die meinen. Er ist ein Dichter, ein echter, rechter, und was ihm jetzt noch anhaftet an Pose, an kleinlicher Eitelkeit, wird sich unter der Sonne dieses Talentes verflüchtigen, bis er dastehen wird als einer der Ersten, der Erste vielleicht, ein König und Herr! Und ich kann seine Muse sein! — —

„Gnädige Frau — Sie sind müde. Soll ich gehen?“

„Aber nicht doch, bleiben Sir nur. Oder ruft Sie anderes?“ Mit Entschiedenheit stellte er es in Abrede, und ich glaube ihm.

„Sind Sie wirklich so gern bei mir, daß Sie deshalb die Freuden der Großstadt vernachlässigen? Ganz Berlin W. wird mich um Sie beneiden.“

Darauf erwarte ich etwas liebenswürdig Banales, wie man es manchmal auch von einem Dichter ganz gern hinnimmt, daß ganz Berlin, wenigstens das männliche, ihn beneiden müsse, oder dergleichen, aber er thut mir nicht den Gefallen. Das reizt mich nun erst recht. „Warum nennen Sie mich eigentlich immer gnädige Frau?“

„Wie sollte ich Sie sonst anreden — gnädige Frau?“

„Wenn man das einem Dichter erst noch sagen soll! Ich heiße Eugenie, wie Sie wissen. Aber das klingt an sich recht steifleinen. „Frau Eugenie“ macht sich schon besser — man kann aber den Namen auch abkürzen, Eugi, Genni, Genia. Versuchen Sie es einmal.“

„Gnädige gnädige Frau!!“

„Wieder! Wird es Ihnen denn so schwer? Ein so hübsches Wort. Gen—ni— —„ Ich buchstabire es ihm förmlich vor.

Genia! Meine Genia, meine Muse, der bessere Theil meines Genies. Aber auch die Frau, die ich liebe, die ich haben will! Spielen Sie nicht mit mir, Sie haben gewußt, was kommen mußte. Genia, Weib, Süße ich liebe Dich — o wie ich Dich liebe — —“

Er sieht mich an, leidenschaftlich und doch wie ein Feind, als ob er mich zerfleischen möchte. Er sinkt an mir nieder, preßt meine Kniee, drückt mein Gewand an seine Wangen, streicht den Schuh von meinem Fuß und küßt den durchbrochenen Seidenstrumpf. Er reißt mich in seine Arme, seine Küsse flammen auf meinem Hals, meinen Armen. Dazwischen murmelt er tolle Zärtlichkeitsworte, eigens für mich erfundene; küßt sie mir in's Ohr, weint, lacht. Seine schmächtigen Schultern beben wie im Fieber, ein ungestümer Herzschlag erschüttert den ganzen Körper, ich fühle ihn in seinen Händen, seinen Lippen pochen. Sein ganzes Wesen ist wie ein Frühlingsföhn, — die Jugend, die Jugend!

Ich nehme seine Küsse hin, entzückt und erschaudernd. Jetzt muß etwas mit mir vorgehen, etwas Großes, Wunderbares, dies ist die Wiedergeburt, die mich jung machen muß. Angstvoll warte ich darauf, aber nichts geschieht, — ich merke nur wie unter dem Uebermaß dieser stürmischen Zärtlichkeit eine hoffnungslose Müdigkeit über mich kommt. Es ist zu spät, selbst er vermag es nicht, mir die Jugend wieder zu geben, aber ich, ich würde ihn alt machen.

Ich streichle seine zuckenden Schultern, nehme sanft die widerspänstige Haarsträhne von seiner Stirn und betupfe diese Stirn mit meinem Spitzentaschentuche. „Hans — mein gutes Kind — so war es ja nicht gemeint, so nicht. Sehen Sie denn nicht, ich bin ja eine alternde Frau.“

Nun nahm ich die eine Blüthe, die schmeichelnde, rosenrothe, von der electrischen Flamme und lasse das erbarmungslose Licht über mein Gesicht spielen. Ich zucke nicht, halte still, wie unter dem Messer des Vivisektors.

„Sehen Sie das Fältchen am Mundwinkel. Und die weißen Fäden in meinem Haar? Hier hinter dem linken Ohr haben sie sich zu einem fingerbreiten weißen Streifen zusammengefunden. Solche Frau liebt man doch nicht!“

Aber er sieht nichts, oder will nichts sehen. Er streift meine Hand von der seinen nnd schleudert mich von sich fort, als sei ich eine widerwärtige Spinne. Nicht ein Wort richtet er an mich, in seiner Miene liegt ein ausgesprochener Abscheu.

Nun bin ich wieder allein. Die bunten Blumenkelche versenden noch immer ihr zauberhaftes Licht, aber um mich sinkt es nieder wie Trauerflöre. Ich bin eine alternde Frau — jetzt erst in Wirklichkeit.

Vermischtes.

Der liebe Bismarck. In seinem Memoirenwerk erzählt Bismarck von seinem Aufenthalt als Gesandter in Petersburg: „Von der Gastfreundschaft des kaiserlichen Haushalts bekam ich eine Vorstellung, wenn meine Gönnerin, die Kaiserin-Wittwe Charlotte, Schwester unseres Königs, mich einlud. Dann waren für die mit mir eingeladenen Herren der Gesandtschaft zwei und für mich drei Diners der kaiserlichen Küche entnommen. In meinem Quartier wurden für mich und meine Begleiter Frühstücke und Diners angerichtet und berechnet, wahrscheinlich auch gegessen und getrunken, als ob meine und der Meinigen Einladung zu der Kaiserin gar nicht erfolgt sei. Das Kouvert für mich wurde einmal in meinem Quartier mit allem Zubehör auf- und abgetragen, das zweite Mal an der Tafel der Kaiserin in Gemeinschaft mit denen meiner Begleiter aufgelegt, und auch dort kam ich mit ihm nicht in Berührung, da ich vor dem Bette der kranken Kaiserin in kleiner Gesellschaft zu speisen hatte. Bei einer solchen Gelegenheit bewegte sich eine vierjährige Großfürstin um den Tisch von vier Personen und weigerte sich, einem hohen General die gleiche Höflichkeit wie mir zu erweisen. Es war mir sehr schmeichelhaft, daß dieses großfürstliche Kind auf die großmütterliche Vorhaltung antwortete: in Bezug auf mich: „On milü“ (er ist lieb), in Bezug auf den General: „On wonajet“ (er stinkt), worauf das großfürstliche Enfant teribble entfernt wurde.“

Ein seltsamer Wohlthäter. Auf höchst originelle Weise ist vor Kurzem eine Anzahl einfacher Handwerkerfamilien in **Brooklyn** in den Besitz eines kleinen Vermögens gelangt. In dem Nachlaß eines reichen alten Sonderlings, der Ende des vorigen Monats das Zeitliche segnete, fand sich zur allgemeinen Verwunderung **171 Paar** kaum getragener **Beinkleider** vor. Noch mehr aber erstaunte man, als diese Kleidungsstücke gleich zu Anfang des Testaments erwähnt wurden, und zwar sollten sie meistbietend an bescheidene Handwerksleute verkauft werden und der Erlös den Armen des Viertels zufallen. Eine merkwürdige Klausel besagte außerdem, daß Niemand auf mehr als **ein** Paar der Unaussprechlichen bieten dürfte. Die Sache erregte jedoch weiter keinen Verdacht, obwohl die Erben im Grunde genommen ein wenig enttäuscht waren, da sie ein viel größeres Vermögen an baarem Gelde erwartet hatten. Man kann sich nun ihren Verdruß vergegenwärtigen, als es bekannt wurde, daß mit den verauktionirten Beinkleidern der so schmerzlich vermißte Theil der hinterlassenen Reichthümer in fremde Hände gefallen war. Einer der Handwerker hatte nämlich zufällig in dem Bund der ihm zugeschlagenen Pantalons ein Beutelchen mit **zehn Hundertdollarnoten** entdeckt und in der ersten Freude überall von dem glücklichen Funde gesprochen. Die Nachricht verbreitete sich mit überraschender Schnelligkeit, und bald hatten alle übrigen Hosenkäufer nach schleunigst vorgenommener Untersuchung dieselbe angenehme Entdeckung gemacht.

Eine Brandstiftung, welche dadurch Aufsehen erregte, weil dabei eine besondere Maschine zur Anwendung gebracht worden war, gelangte am letzten Dienstag vor dem **Berliner Schwurgericht** zur gerichtlichen Erörterung. An einem Juliabend wurde die Jankower freiwillige Feuerwehr allarmirt, um einen Brand im Keller des Kaufmanns J. May abzulöschen. Das gelang alsbald, da das Feuer erst im Entstehen begriffen war. Dann bot sich den Mannschaften der Feuerwehr im Keller ein eigenthümliches Bild. Ein mit großem Scharfsinn ausgeklügelter Apparat war aufgestellt worden, um zu gewünschter Zeit einen Brand zu erzeugen. In der Mitte des Kellers war eine gewöhnliche Eierkiste schräg aufgestellt. Der obere Deckel der Kiste fehlte. In dem inneren Raum war eine Anzahl starker Drähte an beiden Enden der Kiste befestigt und straff angezogen. An der Spitze der kleinen Rutschbahn stand auf diesen Drahtschienen ein Kasten, etwa 1 Kubikfuß groß und unten mit Rädern versehen. Dieser Kasten wurde an der Stirnwand der Kiste durch einen Hebel daran gehindert, die schiefe Ebene hinabzurollen. Dieser Hebel war mit einem Uhrwerk verbunden. Die Kiste war mit allerlei leicht entzündbaren Stoffen gefüllt und oben auf derselben stand eine brennende Petroleumlampe. Das mit dem Hebel verbundene Uhrwerk war auf $10^1/_4$ Uhr gestellt. Zu dieser Zeit mußte das Uhrwerk den Hebel auslösen, der kleine Wagen wurde frei und mußte mit Kraft und Schnelligkeit die schiefe Ebene hinabgleiten, die darauf stehende Lampe mußte umfallen und der Zweck des Brandstifters war erreicht. Der Erfinder dieser Vorrichtung war der 24jährige Kaufmann A. May, der nun unter der Anklage der vorsätzlichen Brandstiftung in betrügerischer Absicht vor dem Schwurgericht stand. Als Zweck seines Verbrechens gab er an, daß er sich das Geld verdienen wollte, um nach Amerika auswandern zu können. Der Angeklagte wurde zu vier Jahren Zuchthaus und zehnjährigem Ehrverlust verurtheilt.

In Hannover sollen sechs Personen verhaftet worden sein, die anarchistischer Umtriebe verdächtig sind und aus Berlin Hamburg und Italien kamen. Die Verhaftung erfolgte auf Grund ihrer nach Hannover gesandten Photographien.

Für die Redaction verantwortlich: Karl Frank in Thorn.

Polizeil. Bekanntmachung.

Nach Mittheilung der Königlichen Fortifikation wird vom 7. d. Mts. ab für die Dauer der Pflasterarbeiten die Karlstraße auf der Strecke von der Jacobsstraße bis zum Finstern Thor gesperrt.

Thorn, den 6. Dezember 1898.

Die Polizei-Verwaltung.

Polizeil. Bekanntmachung.

Aus Anlaß der Kabelverlegung wird die Heiligegeiststraße, von der Coppernikus bis zur Windstraße, sowie die Windstraße für Fuhrwerke und Reiter auf die Dauer von 3 Tagen gesperrt.

Thorn, den 6. Dezember 1898.

Die Polizei-Verwaltung.

Polizeil. Bekanntmachung.

Da auf Donnerstag, den 8. d. Mts. das Fest „Mariä Empfängniß" fällt, so wird die Hausgemüll-Abfuhr nicht am Donnerstag, sondern am Freitag, den 9. d. Mts. ausgeführt werden.

Thorn, den 5. Dezember 1898.

Die Polizei-Verwaltung.

Wasserleitung.

Die Aufnahme der Wassermesserstände für das Vierteljahr Oktober/Dezbr. beginnt am 12. d. M. und werden die Herren Hausbesitzer ersucht, die Zugänge zu den Wassermessern selbst für die mit der Ablesung betrauten Beamten offen zu halten.

Thorn, den 6. Dezember 1898.

Der Magistrat.

Wasserleitung.

Seit einigen Tagen ist die Wasserleitung in der Jacobsvorstadt unter Druck und somit zugleich in Betrieb genommen.

Bei vorkommenden Rohrbrüchen, welche sich im Straßendamm und in den Bürgersteigen zeigen, sowie bei größeren Undichtheiten der Innenleitungen, wodurch ein Abstellen des städtischen Absperrhahns oder der Schieber in der Hauptleitung erforderlich wird, ersuchen wir jede Meldung besonders bei Nachtzeit an den städtischen (Betriebs-) Arbeiter Schikorowski zu machen.

Meldestelle
Leibitscherstraße 37, 1 Treppe.

Thorn, den 6 Dezember 1898.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

An den bevorstehenden beiden Weihnachtsfeiertagen wird in sämmtlichen Kirchen hier nach dem Vor- und Nachmittags-Gottesdienste die bisher übliche Kollekte für das städtische Waisenhaus abgehalten werden.

Wir bringen dies mit dem Bemerken zur öffentlichen Kenntniß, daß an jeder Kirchenthüre Waisenhauszöglinge mit Almosenbüchsen zum Empfang der Gaben bereit stehen werden.

Thorn, den 1. Dezember 1898.

Der Magistrat
Abtheilung für Armensachen.

Bekanntmachung
betr. Stadtverordneten Ersatzwahl.

Wegen Ausscheidens des Herrn **Dietrich** aus der Stadtverordneten-Versammlung, welcher in das Magistrats-Collegium eingetreten ist — Wahlperiode bis Ende 1900 — ist eine Ersatzwahl erforderlich geworden. Die Wahl ist von den Wählern der II. Abtheilung vorzunehmen.

Demzufolge werden die Wähler der II Abtheilung, welche indessen noch besondere Einladungsschreiben erhalten, auf

Montag, den 12. Dezember cr.,
Vormittags während der Stunden
von 10 bis 1 Uhr

hierdurch eingeladen,

im Stadtverordneten-Sitzungssaal

zu erscheinen und ihre Stimmen dem Wahlvorstande abzugeben.

Sollte engere Wahl nothwendig werden, so findet dieselbe an demselben Ort und zu derselben Zeit am

Montag, den 19. Dezember cr.

statt, wozu die Wähler für diesen Fall gleichfalls hierdurch eingeladen werden.

Thorn, den 24. November 1898.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Auf dem Gute Weißhof steht ein größeres Quantum **Roggen-, Gersten- und Rübsen-Stroh** zum Verkauf.

Anweisungen auf Massen von 10 Ctr. und darüber werden zum Preise von 1,40 Mark für 1 Ctr. gutes, diesjähriges Roggen- und Gerstenstroh, sowie zum Preis von 0,60 Mk für 1 Ctr. Roggen- und Rübsenstroh jederzeit von der Kämmerei-Kasse (Rathhaus 1 Treppe) ausgestellt.

Die Verabfolgung des Stroh's auf Grund der Verabfolgzettel erfolgt in den nächsten 3 Wochen an jedem Montag und Donnerstag vormittags 9—12 Uhr auf dem Gutshofe zu Weißhof. Das Gewicht wird unentgeltlich auf der Waage des städtischen Wasserwerkes bei Weißhof ermittelt, woselbst auch die Wagen vor der Beladung zu wiegen sind.

Die Verkaufsbedingungen liegen im Kassenzimmer aus und sind von den Käufern unterschriftlich anzuerkennen.

Thorn, den 17 November 1898.

Der Magistrat.

Die städtische Gasanstalt berechnet von heute ab:

für 1 Gasglühapparat mit Montage	M.	2,85,
„ 1 Juvelbrenner „ „	„	2,40.
„ 1 Glühkörper „ „	„	0,50,
„ 1 dto für. Juvelbrenner	„	0,40,
„ 1 Selbstzünder „ „	„	1,30,

Thorn, den 26. November 1898.

Der Magistrat.

Fahrplan.

Von Thorn ab nach

Culmsee	6.20	10.44	2.09	5.51	8.16	
Schönsee	6 44	10.53	2.02	7.14	1.19	
Jnowrazl.	6.39	11.49	3.28	7.15	11.04	
Alexandr.	1.09	6.35	11.54	7.37	--	
Bromberg	5.20	7.18	11.46	5.45	7.55	11.00

In Thorn an von

Bromberg	6.03	10.25	1.33	5.20	12.17	1.04
Culmsee	7.53	11.31	3.09	5.10	10.06	
Schönsee	5.02	9.31	11.25	5.26	10.19	
Jnowrazl.	5.55	10.04	1.44	6.45	10.30	
Alexandr.	4.30	9.08	4.41	10.09	—	

Giltig vom 1. Oktober 1898.

„Thorner Zeitung".

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.